

# Zwischen Bürokratie und Billigimporten: Oberwalliser Bauern unter Druck

Die Oberwalliser Bauern kämpfen für Direktzahlungen und gegen zu strenge Tierhaltungsvorgaben. Bauernpräsident Patrick Volken über die Zukunft der Landwirtschaft im Oberwallis.

Interview: Perrine Anderegg und Armin Bregy

**Patrick Volken, wie geht es den Oberwalliser Bauern?**

Die Stimmung bei den Bauern ist angespannt. Sie sind unzufrieden mit dem tiefen Einkommen, dem wachsenden Berg an Bürokratie, den strengeren Umweltauflagen und der fehlenden Wertschätzung. Viele fühlen sich machtlos, unter anderem durch den internationalen Wettbewerb und die Billigimporte, die uns unter Druck setzen. Hinzu kommen die Probleme mit Grossraubtieren wie dem Wolf, der Mangel an Nachwuchs und qualifiziertem Personal – insbesondere für den Alpsommer – sowie die strukturellen Probleme der Überalterung und der Aufgabe von Nebenerwerbsbetrieben.

**Da kommt einiges zusammen. Was bedeutet das für die Bauernvereinigung Oberwallis (BVO)?** Wir sind stark gefordert. Dabei gehen die Mitgliederbeiträge als Folge der abnehmenden Zahl der Landwirtschaftsbetriebe stark zurück. Das bringt uns in Bedrängnis. Ich muss es so deutlich sagen: Die BVO kämpft um ihre Existenz.

**Wie können Sie gegensteuern?**

Die BVO wünscht sich eine engere Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Tourismus, um das wirtschaftliche Überleben der Landwirte sichern zu können. Und vor allem ist es existenziell wichtig, die Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft zu verbessern.

**Die Direktzahlungen, die an die Walliser Bauern ausbezahlt werden, belaufen sich jährlich auf rund 130 Millionen Franken. Es gibt Stimmen, die diese Zahlungen infrage stellen. Wieso braucht es diese Gelder?**

Unsere Arbeit geht weit über die Lebensmittelproduktion hinaus. Wir pflegen die Landschaft, fördern die Biodiversität und müs-

sen – besonders im Berggebiet – Flächen offenhalten und vor Vergandung schützen. Ohne diese Arbeiten gäbe es deutlich mehr Murgänge und Schneerutsche. Gäbe es die Direktzahlungen nicht, müssten diese «nicht einkommensrelevanten» Arbeiten über die Produktpreise abgegolten werden. Die Direktzahlungen haben somit die Funktion, die Preise für Schweizer Lebensmittel auf einem bezahlbaren Niveau zu halten, was letztlich allen Konsumentinnen und Konsumenten zugutekommt.

**Sind die heutigen Direktzahlungen ausreichend, um die Landwirtschaftsbetriebe fair zu entschädigen?**

Die Bauern unterscheiden sich in ihren Lebensentwürfen nicht wesentlich von den übrigen Einwohnern in der Schweiz: Sie wollen selbstbestimmt leben und arbeiten, sie wollen ihr Know-how einsetzen, und sie wollen so unabhängig wie nur irgendwie möglich sein. Wie jedermann müssen auch wir Bauern Zugeständnisse machen. Wir tun dies auch gern. Auch wir sind der Meinung, dass wir nur durch einen ökologisch tragfähigen und schonenden Umgang mit unseren Ressourcen eine Basis für die zukünftigen Generationen erhalten können. Gleichzeitig soll die Landwirtschaft den aktuellen Grad der Selbstversorgung einer wachsenden Bevölkerung in der Schweiz aufrechterhalten. Hier tut sich definitiv ein Interessenkonflikt auf.

**Weil das Verständnis für die Bauern in der Schweiz schwindet?**

Viele Menschen, insbesondere in den Städten, haben heute keine Berührungspunkte mit der Landwirtschaft mehr. Im Wallis sehe ich dieses Problem weniger, da die Landwirtschaft allgegenwärtig ist. Selbst in dichter besiedelten Regionen sind die zahlreichen Landwirtschaftsbetriebe sichtbar und erlebbar. Ich denke, im Wallis ist das Verständnis für die Landwirtschaft noch immer recht hoch.

**Welche Vorschriften oder Kontrollen belasten die Betriebe am stärksten?**

Die Schweizer Landwirtschaft steht unter einem dichten Netz von Vorschriften und Kontrollen. Besonders aufwendig sind die strengen Tierhaltungsvorgaben sowie die Kontrollen der Betriebe mit Tierhaltung, von denen rund 40 Prozent unangemeldet erfolgen. Als besonders belastend empfinden viele Bauern die Sommerkontrollen der bewirtschafteten Flächen, da sie in eine arbeitsintensive Phase fallen. Zum andern sind zu intensive Bewirtschaftungsmöglichkeiten im Berggebiet kaum möglich.

**Eine Vorschrift schreibt etwa den Mahd-Zeitpunkt vor, an den sich Landwirte halten müssen, um Direktzahlungen zu erhalten. Halten Sie das heute noch für sinnvoll?**

Mehr Flexibilität wäre wünschenswert. Die Vegetationsentwicklung hängt stark vom Wetter ab, und keine Saison gleicht der anderen. Es wäre hilfreich, wenn wir den Schnitzeitpunkt nach dem tatsächlichen Wachstum und den Wetterbedingungen ausrichten könnten.

**Der Bund hat die Grundlagen für die neue Agrarpolitik bis 2030 (AP30+) definiert. Zielt sie in die richtige Richtung?**

Die Bauern erhoffen sich, dass sie weiterhin ihrem Hauptzweck – die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln – nachkommen können, dass für die Bauernfamilien eine langfristige Investitions- und Planungssicherheit gewährleistet wird und dass die aktuelle Komplexität des Systems reduziert wird. Ob die neue Agrarpolitik dafür geeignet ist, ist aktuell noch offen.

**Wo erwarten Sie Konflikte zwischen politischen Vorgaben und den Realitäten im Berggebiet?**

Wir befürchten, dass sich die Politik erneut in eine Richtung bewegt, die wir bereits vor 30 Jahren erlebt haben. Werden die Direktzahlungen wieder stärker an-

die Produktionsmenge geknüpft, drohen die Berggebiete ins Hintertreffen zu geraten. Die Betriebe sind dort deutlich kleiner, und die Produktion wird durch die Topografie sowie die unterschiedlichen klimatischen Bedingungen zusätzlich erschwert.

**Geht die Berglandwirtschaft zurück, nimmt die Vergandung zu. Wie schätzen Sie diese Problematik aus Bauernsicht ein?**

Die Vergandung nimmt tatsächlich zu, da nicht mehr alle Alpweiden bestossen werden können. Dafür gibt es mehrere Gründe: die sinkende Zahl an Betrieben und damit weniger Tiere, die zunehmende Gefahr durch Grossraubtiere sowie die Tatsache, dass immer mehr Betriebe ihre Tiere früher von den Alpen holen müssen oder ganz auf die Sömmerung verzichten. Mit dem Rückgang der Nebenerwerbsbetriebe werden zudem viele Weideflächen rund um die Dörfer kaum noch genutzt, was den Waldeinwuchs weiter begünstigt.

**Ist die Bewirtschaftung der Bergweiden langfristig überhaupt gesichert?**

Das hängt unter anderem von den politischen Rahmenbedingungen ab. Eine wachsende Zahl von Vorschriften und ein stetig zunehmender administrativer Aufwand nehmen vielen Nebenerwerbsbetrieben – und insbesondere deren Nachwuchs – die Freude an dem, was eigentlich ein wertvoller Ausgleich zum Alltag sein könnte. Gerade im Berggebiet ist der Anteil dieser Betriebe naturgemäss hoch, denn nur wenige Höfe können so rentabel wirtschaften, dass sie den Lebensunterhalt einer ganzen Familie sichern.

**Hat die traditionelle Sömmerung überhaupt eine Zukunft?** Die kommenden Generationen werden entscheidend sein. Viele kleinere Betriebe haben bereits heute Mühe, Nachfolgerinnen und Nachfolger zu finden. Nur wenige junge Menschen sind bereit, so viel Herzblut zu inves-

tieren und dafür auf viele Freiheiten und Annehmlichkeiten eines weniger gebundenen Lebens zu verzichten. Klar ist: Mit dem Rückgang der kleinen Betriebe wird auch die traditionelle Sömmerung weiter abnehmen.

**Die Arbeitsbelastung während der Sömmerung ist hoch, die Entlohnung tief. Es wird immer schwieriger, geeignetes Personal zu finden. Müsst die Bauern hier nicht stärker investieren?**

Es ist grundsätzlich schwierig, Mitarbeitende zu finden, die bereit sind, nur wenige Monate im Jahr auf einem Sömmerungsbetrieb zu arbeiten und während der restlichen Zeit kein Einkommen zu haben. Die Alpenzeit ist kurz, aber sehr intensiv. Ideal wären Personen, die in dieser Zeit unbezahlten Urlaub von ihrem Hauptberuf nehmen

«Ich muss es so deutlich sagen: Die Oberwalliser Bauernvereinigung kämpft um ihre Existenz.»

und den Alpsommer als Auszeit verstehen.

**Es gibt also kaum noch Walliser, die diese Arbeit auf unseren Alpen verrichten wollen? Früher arbeiteten oft Leute aus dem Kanton Uri in den Oberwalliser Alpbetrieben. Die haben das «Alp-Gen» noch in sich. Heute sind es Österreicher, Italiener oder Tessiner, die diese Arbeit übernehmen.**

**Haben die Walliser als Bergvolk dieses «Alp-Gen» nicht auch in sich?**

Viele haben zu Hause im Tal noch einen Betrieb zu führen. Im Sommer fällt hier schon genug Arbeit an, sodass kaum Zeit bleibt, zusätzlich eine Alp zu bewirtschaften.

**Gäbe es womöglich andere Formen, eine Alp zu bewirtschaften?**

In Österreich gibt es zum Beispiel genossenschaftlich organisierte Skigebiete, denen Alpflächen gehören. Sie beschäftigen das Personal ganzjährig – im Winter im Skibetrieb, im Sommer als Bewirtschafter der Alpweiden.

**Auch der Wolf spielt während der Sömmerung eine Rolle. Wird der Wolfsbestand ausreichend reguliert?**

Uns ist bewusst, dass die Regulierung des Wolfs ein sehr komplexes Thema ist. Die unterschiedlichen Positionen dazu sind oft schwer miteinander zu vereinbaren. Wer selbst Tiere durch Wolfsrisse verloren hat, reagiert verständlicherweise emotionaler – für viele Bauern sind ihre Tiere Teil der erweiterten Familie. Langfristig wird man sich jedoch mit der Präsenz des Wolfs arrangieren müssen. Da die Tiere zum Teil weite Strecken zurücklegen, wäre es wohl aussichtslos, die Schweiz wolfsfrei halten zu wollen, solange in den umliegenden Ländern weniger reguliert wird.

**Wie praktikabel sind die Herdenschutzmassnahmen in der Oberwalliser Topografie?**



In der Defensive: Meisterlandwirt Patrick Volken, Präsident der Oberwalliser Bauern.

Bild: pomona.media/Daniel Berchtold

Wenn es eine perfekte Lösung gäbe, wäre sie wohl längst umgesetzt. Wölfe sind sehr intelligente Tiere und passen sich rasch an neue Massnahmen an. Der Kanton stellt den Bauern zwar kompetente Beratung zur Verfügung, dennoch kam es auch in diesem Jahr zu zahlreichen Rissen – selbst in korrekt geschützten Herden. Hinzu kommt der enorme Aufwand, um Alpflächen einzuzäunen. Ein Aufwand, der finanziell nicht ausreichend abgegolten wird. Wie lange sich Nebenerwerbslandwirte diese Arbeit noch antun wollen, ist offen. Entweder lassen sie ihre Tiere im Tal oder sie geben auf.

**Wie steht es eigentlich um die Rentabilität eines durchschnittlichen Oberwalliser Betriebs?** Die lässt sich nur schwer beziffern, da es keine aktuellen, spezifischen Daten gibt. Sie hängt stark von Faktoren wie Betriebsgrösse, Produktionsausrichtung, Effizienz sowie den jeweiligen Marktbedingungen ab.

**Welche Betriebssparten stehen wirtschaftlich am stärksten unter Druck?** Besonders unter Druck stehen die Milchproduktion sowie der Schlachtkälbermarkt. Der Milchpreis ist seit Jahren angespannt, während die Produktionskosten kontinuierlich steigen. Im Schlachtkälbermarkt erschwert eine stockende Nachfrage die wirtschaftliche Situation vieler Betriebe.

**Haben Grossverteiler zu viel Macht bei den Produzentenpreisen?** Die Marktmacht der Grossverteiler ist ein heisses Eisen. Verschiedene Experten und Organisationen sehen insbesondere bei Migros und Coop einen sehr grossen Einfluss auf die Produzentenpreise – vor allem im Milchsektor. Kritiker werfen ihnen vor, ihre Marktmacht zu nutzen, um die Preise zu drücken

**Bergbetriebe kostendeckend?** Nein. Der derzeitige Milchpreis deckt die Kosten der Bergbetriebe nicht. Berechnungen zufolge müsste der Milchpreis im Berggebiet bei rund 109 Rappen pro Kilogramm liegen, um die Produktionskosten zu decken und einen fairen Lohn zu ermöglichen. Tatsächlich bewegt sich der Auszahlungspreis je nach Abnehmer meist zwischen 50 und bestenfalls 80 Rappen.

**Was wären realistische Forderungen für einen fairen Produzentenpreis?**

Zentral ist eine fairere Verteilung der Wertschöpfung entlang der gesamten Kette – von den Bauern über die Verarbeiter bis hin zum Handel. Die zunehmende Konzentration bei Verarbeitungs- und Vermarktungsbetrieben wird oft genutzt, um den Preisdruck auf die Landwirtschaft zu erhöhen. Entsprechend wichtig ist eine starke Vertretung der Bauerninteressen. Zudem braucht es eine gezielte Unterstützung der Bergbauern, um ihre strukturell höheren Produktionskosten auszugleichen.

**Welche Unterstützung braucht es, um Modernisierungen zu ermöglichen, ohne die Bauern finanziell zu überfordern?** Damit Modernisierungen möglich bleiben, braucht es gezielte Förderprogramme, Zuschüsse und zinsgünstige Kredite, vorwiegend für Investitionen in Umwelt- und Tierschutz. Ebenso wichtig sind eine gute fachliche Beratung und verlässliche politische Rahmenbedingungen mit weniger Bürokratie. Ergänzend helfen Kooperationen, Aus- und Weiterbildungsangebote sowie ein besserer Marktzugang,

und damit den Druck auf die Landwirtschaft weiter zu erhöhen. Auch die Konsumenten haben hier ein Wort mitzureden, indem sie darauf achten, regionale Produkte zu bevorzugen. Dies würde den Bauern in der Region ein grösseres Gewicht in den Verhandlungen verleihen.

**Landwirte müssen heute für Stallneubauten und Modernisierungen hohe Kredite aufnehmen. Wie gross ist das Risiko einer Überschuldung?** Das Risiko ist durchaus vorhanden, insbesondere, wenn Investitionen ohne ausreichende Planung vermehrt zu Extremereignissen wie Trockenperioden, Hitzewellen und Starkregen. Diese Entwicklungen erhöhen das Risiko von Ertragsausfällen, belasten Tiere und Pflanzen durch Hitzestress und führen vermehrt zu Bodenerosion, Überschwemmungen sowie zu Schäden an der Infrastruktur. Zudem begünstigen die neuen klimatischen Bedingungen die Ausbreitung von Schädlingen und Krankheiten.

**Welche Anpassungsstrategien sind realistisch – oder notwendig?** Eine zentrale Massnahme ist die Anpassung und bessere Koordination der Bewässerungssysteme, insbesondere angesichts zunehmender Trockenheit und konkurrierender Wasseransprüche. Zudem gewinnt die Diversifizierung der Produktion an Bedeutung, um Risiken zu streuen. Langfristig wird sich die Landwirtschaft durch angepasste Methoden, Sorten und Zuchtlinien stärker auf die veränderten klimatischen Bedingungen einstellen müssen. Entscheidend ist, dass die Betriebe frühzeitig vorsorgen, um ihre wirtschaftliche Existenz auch unter veränderten

die wirtschaftliche Basis der Betriebe zu stärken.

**Wie stark spüren Oberwalliser Betriebe die Folgen des Klimawandels?**

Die Landwirtschaft im Oberwallis ist vom Klimawandel bereits heute stark betroffen. Steigende Temperaturen und veränderte Niederschlagsmuster führen vermehrt zu Extremereignissen wie Trockenperioden, Hitzewellen und Starkregen. Diese Entwicklungen erhöhen das Risiko von Ertragsausfällen, belasten Tiere und Pflanzen durch Hitzestress und führen vermehrt zu Bodenerosion, Überschwemmungen sowie zu Schäden an der Infrastruktur. Zudem begünstigen die neuen klimatischen Bedingungen die Ausbreitung von Schädlingen und Krankheiten.

**Welche Anpassungsstrategien sind realistisch – oder notwendig?**

Eine zentrale Massnahme ist die Anpassung und bessere Koordination der Bewässerungssysteme, insbesondere angesichts zunehmender Trockenheit und konkurrierender Wasseransprüche. Zudem gewinnt die Diversifizierung der Produktion an Bedeutung, um Risiken zu streuen. Langfristig wird sich die Landwirtschaft durch angepasste Methoden, Sorten und Zuchtlinien stärker auf die veränderten klimatischen Bedingungen einstellen müssen. Entscheidend ist, dass die Betriebe frühzeitig vorsorgen, um ihre wirtschaftliche Existenz auch unter veränderten

Rahmenbedingungen sichern zu können.

**Sie haben den Ausbau der Bewässerungssysteme angesprochen. Sind die Oberwalliser Bauern hier auf Kurs?**

Einige Gebiete haben ihre Bewässerungssysteme bereits sehr gut ausgebaut, andere müssen noch nachziehen. Für die Landwirtschaft wäre es wichtig, dass die geplanten Stauseen zum Ausbau der Wasserkraft auch tatsächlich realisiert werden. Wir sehen darin Potenzial, diese als Speicher zu nutzen, und die Bauern sollten deren Umsetzung aktiv unterstützen.

**Entsteht im Oberwallis ein Flächenkonflikt zwischen Landwirtschaft, Tourismus und Energieprojekten?**

Im Oberwallis zeichnen sich bereits heute Flächenkonflikte zwischen Landwirtschaft, Tourismus und Energieprojekten ab. Die Region ist einerseits wegen ihrer Landschaft und Natur ein beliebtes Tourismusgebiet, andererseits bleibt die Landwirtschaft ein zentraler Wirtschaftszweig. Um eine nachhaltige und ausgewogene Entwicklung zu gewährleisten, ist eine enge Zusammenarbeit aller Beteiligten notwendig. Entscheidend ist, dass die Landwirtschaft von Beginn an in Planungsprozesse einbezogen wird – und nicht erst dann, wenn der grösste Teil der verfügbaren Flächen bereits verbaut ist, wie dies im Talgrund vielerorts durch Industrie, Wohnbau, Verkehrsachsen oder Grossprojekte der Fall war.

**Was würden Sie einem jungen Menschen sagen, der heute überlegt, Landwirt zu werden?**

Ich würde ihm sagen: Mach es. Der Beruf des Landwirts ist einer der vielseitigsten und schönsten, die ich mir vorstellen kann.

**Wie sieht für Sie die Oberwalliser Landwirtschaft im Jahr 2040 aus?**

Die Oberwalliser Landwirtschaft im Jahr 2040 wird voraussichtlich stark von Nachhaltigkeit, Innovation und Digitalisierung geprägt sein. Nachhaltige Bewirtschaftungsformen werden weiter an Bedeutung gewinnen, um Umwelt und Biodiversität zu schützen. Gleichzeitig werden neue Technologien wie Robotik und digitale Anwendungen den Arbeitsalltag verändern. Zudem dürfte sich die Landwirtschaft stärker diversifizieren, etwa durch regionale Spezialitäten und Nischenprodukte. Kooperationen zwischen Betrieben werden wichtiger, um Kosten zu teilen und Synergien zu nutzen. Andererseits muss man aber auch bedenken, dass die Landwirtschaft im Wesentlichen seit Jahrhunderten am besten mit dem Bewährten fährt: Tiere und Pflanzen haben die gleichen Bedürfnisse wie vor 100 Jahren und werden diese in 100 Jahren auch noch haben. Wir können uns die Arbeit an der einen oder anderen Stelle durch neue Technologien leichter machen. Insgesamt ist es aber auch diese Beständigkeit, die viele von uns an diesem Beruf reizt.

**Was würden Sie einem jungen Menschen sagen, der heute überlegt, Landwirt zu werden?**

Ich würde ihm sagen: Mach es. Der Beruf des Landwirts ist einer der vielseitigsten und schönsten, die ich mir vorstellen kann.